

»Generell besteht die Aufgabe, den Anteil der Arbeiter und Jugendlichen als Anrechts- und Einzelbesucher der Konzerte weiter zu erhöhen. Bewusst werden dabei auch gesellschaftliche und andere Einsätze der Orchestermitglieder als werbewirksame Mittel einbezogen« (Archiv Gewandhaus Leipzig, 1970: 1ff.).

1.5. Ausbildung und Professionalisierung für Kulturarbeit

Angesichts des Etablierung einer breiten Infrastruktur für die kulturelle Vermittlung, verbunden mit dem Anspruch an eine kulturelle und künstlerische sozialistische Bildung, die alle Bevölkerungsgruppen erreichen sollte, wurde schnell deutlich, dass es dafür professionelle Kulturfunktionäre braucht:

»Es hatte sich gezeigt, dass weder die ehrenamtlichen Kulturfunktionäre der Gewerkschaften noch die in die Betriebe delegierten Künstler und andere Kultuarbeiter den anspruchsvollen Aufgaben der Kulturrevolutionäre gewachsen waren.« (Dietrich 2018: 1229)

Seit den 1950er-Jahren gab es Weiterbildungen für Kulturfunktionäre an den Landes- und Bezirksschulen der Gewerkschaft, die sich jedoch als ideologisch und praxisfern erwiesen.

Auf Anweisung des Kulturministeriums wurde 1952 eine zentrale, praxisnahe Ausbildungsstätte für Kulturarbeit in Meißen-Siebeneichen etabliert. 1963 folgten der universitäre Studiengang Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Studiengang Kulturwissenschaft an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Die Absolventinnen und Absolventen der Universitäten waren vor allem in größeren Kultureinrichtungen und in der kulturpolitischen Organisation tätig. Absolventen der Fachschule für Klubleiter wurden in den vielen Klubs und kleinen Einrichtungen, aber auch in den Lichtspielhäusern und den Kreis- und Bezirkskabinetten, die für die Angebote des künstlerischen Volksschaffens, also der Breiten- und Jugendarbeit zuständig waren, eingesetzt. Eine wichtige Rolle für die Weiterbildung von Bezirksleitern in der Kulturarbeit spielte zudem das Zentralhaus für Kulturarbeit in Leipzig.

In einem Kolloquium zur sozialistischen Kulturarbeit von 1982, an dem alle Ausbildungsstätten beteiligt waren, werden folgende fünf Kultursektoren und Aufgabenbereiche skizziert, für die Kultuarbeiter in der DDR zuständig sind: »1. sozialistische Weltanschauung, 2. die Künste, 3. eigenes handwerkliches und kreatives Schaffen/Volkskunstschaffen, 4. Geselligkeit/Spiel/Unterhaltung, 5. Traditionen und Bräuche, kulturelles Erbe« (Parade 1983: 40).

Klubleiter-Ausbildung an der Fachschule Meißen-Siebeneichen

»Der sozialistische Kulturfunktionär ist also seinem Wesen nach ein Pädagoge mit dem gesellschaftlichen Auftrag, die Kulturpolitik der SED zur Formung sozialistischer Persönlichkeiten und zur Ausprägung sozialistischer Lebensweise in seinem Wirkungsbereich und mit seinen spezifischen Mitteln und Methoden umzusetzen.« (Noky 1983: 77)

Seit 1950 wurden auf dem Anwesen des Schlosses Siebeneichen Kulturfunktionäre und später Klubleiter ausgebildet. Bestand die Ausbildung 1953 noch aus fünf- bis sechsmonatigen Lehrgängen, entwickelte sie sich im Laufe der Jahre immer mehr zu einer Berufsausbildung. Seit Mitte der 1950er-Jahre wurde der Fernstudienlehrgang mit dem Fachschulabschluss »Staatlich geprüfter Klubleiter« angeboten. Für hauptamtliche Kulturfunktionäre ohne abgeschlossene Ausbildung wurde gemäß einem Beschluss des ZK über den »Aufbau eines einheitlichen Qualifizierungssystems für Kulturfunktionäre« 1962 der Fernlehrgang verpflichtend. 1958 folgte die Gründung des Präsenzstudiengangs in Meißen-Siebeneichen. Die Lehrpläne wurden zunächst vom Zentralhaus für Laienkunst in Leipzig erarbeitet, später von der Fachschule selbst (vgl. Dietrich 2018: 857). Während zu Beginn ausschließlich Kulturfunktionäre ausgebildet wurden, spezialisierte sich die Fachschule ab 1963 auf die Ausbildung von Klubleitern.

Ziel war die Ausbildung von sozialistischen Kulturarbeitern, die Klubs und Lichtspielhäuser leiten, Veranstaltungen planen und künstlerisches Volksschaffen anleiten sollten, um die Effektivität und Qualität der Klubarbeit zu steigern. Klubleiter sollten sich »die Fähigkeit aneignen, mit Menschen zu arbeiten: sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen und sozialistische Kollektivbeziehungen herauszufinden« (Sächsisches Staatsarchiv, Fachschule für Klubleiter Meißen-Siebeneichen: Lehrprogramm für das Lehrgebiet Leitung und Planung der Kultuarbeit 1978: 61). Dabei konnte man sich spezialisieren auf Klubwesen, Filmeinsatz oder Volkskunstmethodik.

Im Direktstudium waren die Studierenden drei Studienjahre vor Ort, besuchten wöchentlich stattfindende Seminare, Vorlesungen, Exkursionen und Übungen und mussten verpflichtende Praktika machen. Die Gesamtdauer des Fernstudiums betrug vier Jahre, während die Studierenden hauptberuflich bereits in der kulturellen Praxis arbeiteten. Dafür bekamen sie insgesamt 64 Freistellungstage vom Arbeitgeber. Der Fernlehrgang basierte auf Studienbriefen und Lehrbüchern sowie in den Präsenzphasen auf Vorlesungen, Seminaren, Übungen, Exkursionen und Beratungen mit Dozierenden. Voraussetzung für den Fernlehrgang an der Fachschule für Klubleiter „Martin Andersen Nexö“ Meißen-Siebeneichen waren ein erfolgreicher Abschluss der 10. Klasse der Polytechnischen Oberschule (POS), eine abgeschlossene Berufsausbildung und eine mindestens einjährige Tätigkeit im kulturellen Bereich sowie ein Auswahlgespräch (vgl. Studienplan für die Grundstu-

dienrichtung Kulturwissenschaft zur Ausbildung an der Fachschule für Klubleiter Meißen Siebeneichen 1985, Hg.: Ministerrat der DDR/Ministerium für Kultur).

Politische Bildung machte einen Teil des Studiums aus: Theorie und Praxis der sozialistischen Kulturpolitik, Kulturgeschichte und marxistisch-leninistische Ästhetik. Ferner wurden die theoretischen Grundlagen der Geschichte von Literatur, Theater, Bildende Kunst, Musik und Film vermittelt mit Einordnung der Werke in Ideen des Sozialismus. Hinzu kamen die Lehrgebiete Pädagogik, Psychologie und Soziologie. Verpflichtend war Unterricht in russischer Sprache sowie Sport.

Praxisorientiert waren Spezialisierungen in Bezug auf Klubwesen, Filmeinsatz oder Volkskunstmethodik angelegt. Im Bereich Klubwesen gab es z.B. einen hohen Anteil an Kulturorganisation wie Anleitungen zum Erstellen von Fünfjahresplänen und Finanzplänen sowie Kenntnisse von Arbeits- und Zivilrecht.

An der beispielhaften Analyse von drei Abschlussarbeiten der Fachschule für Klubleiter, die jeweils die Arbeit in einem Club analysierten und zukünftige Konzepte entwickelten, wird deutlich, dass im Studium vielfältige Praxis-Herausforderungen der kulturellen Arbeit behandelt wurden. So ging es etwa um Fragen der Raumgestaltung, die Auswahl von Musik für Tanzveranstaltungen, die Anleitung von Diskussionen im Anschluss an eine Filmvorführung oder Lesung oder der pädagogische Umgang mit Jugendlichen. Die Abschlussarbeiten deuten an, dass sich einige der theoretischen Ideale praktisch nicht umsetzen ließen, weil z.B. die Mehrheit der Besucher andere Wünsche bei der Musikauswahl bei Tanzveranstaltungen hatte als von der Partei vorgegeben, oder weil engagierte Jugendliche fehlten für eine partizipativ angelegte Klubarbeit (vgl. Sächsisches Staatsarchiv, Abschlussarbeit 1986, Akte Nr. 11471_8534:21) oder weil der Widerspruch zwischen den Klubs als Freiraum auf der einen Seite und als ideologischer Erziehungsort auf der anderen Seite deutlich wurde: »Wichtigste Voraussetzung zur Klubgründung ist das Vorhandensein eines sozialen und kulturellen Freiraumes. Keinesfalls ist unter Freiraum aber ein gesuchter Raum, um aus der Gesellschaft aussteigen zu können, zu verstehen« (Sächsisches Staatsarchiv, Abschlussarbeit 1988, Akte Nr. 11471_8534:19).

Aus Aktenvermerken wird auch deutlich, dass für die Schulleitung die fehlende politische Einstellung vieler Studierender ein Problem war: »Weiterhin treten bei den Anfängerinnen in stärkerem Maße ideologische Probleme auf. [...] Widersprüche im Sozialismus [werden] ignoriert, sie werden schlechthin als etwas negatives gesehen« (Sächsisches Staatsarchiv, Studienjahresanalyse 1970/71 Fachschule für Klubleiter Siebeneichen, Akte Nr. 272).

1991 wurde die Fachschule aufgelöst.

Universitäre Studiengänge: Kulturwissenschaft in Berlin und Leipzig

1963 wurde als Pendant zu dem eher praxisorientierten Fachschulstudium ein universitärer Studiengang Kulturwissenschaft mit folgendem Berufsbild etabliert: »Die Berufsbezeichnung Kulturwissenschaftler kennzeichnet Kulturfunktionäre mit Hochschulabschluss. Der Kulturwissenschaftler hilft, die großen Aufgaben der sozialistischen Revolution im Bereich der Ideologie und Kultur durchzuführen, wirkt wesentlich an der geistigen Formung des neuen Menschen mit, an der Herausbildung der sozialistischen Nationalkultur« (Berufsbild Kulturwissenschaftler vom 20.8. 1963, zitiert nach Dietrich 2018: 1230). Dieser Studiengang wurde ab 1963 an der Humboldt-Universität Berlin zunächst als Fernstudium angeboten; ab 1965 als Präsenzstudiengang.

Seit 1964 war das Studium der Kulturwissenschaft auch an der Karl-Marx-Universität Leipzig möglich, wo es stärker kulturoziologisch-empirisch und praxisorientierter ausgerichtet war. An beiden Standorten wurden auf Basis einer Eignungsprüfung jeweils etwa 30 Studierende pro Jahr angenommen, die mit dem Diplom abschlossen.

Obwohl Bewerber aus dem Arbeitermilieu bevorzugt aufgenommen werden sollten, hatten die meisten einen bildungsbürgerlichen Hintergrund (vgl. Experteninterview Mühlberg).

Die Diplom-Studiengänge Kulturwissenschaft schlossen zu DDR-Zeiten insgesamt ca. 2000 Absolventen ab.

Das Studium verband die theoretische Beschäftigung mit dem Marxismus-Leninismus sowie der sozialistischen Ästhetik und Kulturpolitik mit einem kultissenschaftlichen Fach wie Theater-, Literatur-, Musik- oder Kunstwissenschaft. Dies zeigt die Bedeutung, die man den Künsten und ästhetischen Phänomenen beimaß.

Dabei entwickelten sich Unterschiede zwischen den beiden Studiengängen heraus: »Während man sich in Leipzig (u.a. mit Prof. John) stärker der kulturellen Alltagspraxis und gruppenspezifischen Formen der Kulturarbeit zuwendete (»Kulturbringertum«/Kultur für alle), setzte die Kulturwissenschaft in Berlin (u.a. mit Prof. Mühlberg) stärker »auf die philosophisch geprägte Theorieproduktion« (Dietrich 2018: 1233).

Dabei habe ein breiter und »undogmatischer« Kulturbegriff im Studiengang Reflexionen über die enge sozialistische Doktrin hinaus ermöglicht: »Das Ausgehen von der Lebensweise der verschiedenen Menschen und Gruppen ermöglichte es uns, in deutlichem Widerspruch zur kulturpolitischen Proklamierung einer sozialistischen Einheitskultur den Studierenden einen Begriff von multikultureller Gesellschaft zu vermitteln, was ihren eigenen kulturellen Erfahrungen durchaus entsprach. Dazu bemühten wir uns, die Vielfalt der Gruppenkulturen kenntlich zu machen und in den differenzierteren Ansprüchen des einzelnen die wachsende

Individualisierung der Lebensläufe nachzuweisen. Aus all dem wuchs die Maxime, dass Kulturarbeit keine Volkserziehung sein dürfe, sondern wichtige Voraussetzungen für ein selbstreguliertes Kulturleben sozialer Gruppen zu schaffen habe (Mühlberg 1991: 66).

Aufgrund von massivem Protest durch Wissenschaftler in Ost und West wurden die Studiengänge Kulturwissenschaft in Berlin und Leipzig 1990 nicht, wie zunächst geplant, abgewickelt, allerdings wurden alle Stellen neu besetzt.

1.6. Wirkungen der Maßnahmen für kulturelle Teilhabe – Ergebnisse aus empirischen Studien

Das Kulturministerium der DDR ließ schon seit den 1950er-Jahren Studien zur Nutzung kultureller Einrichtungen und zum Interesse an Kunst und Kultur durchführen. Auch wenn viele davon nicht veröffentlicht wurden, vermutlich weil die Ergebnisse nicht immer den Erwartungen entsprachen, so hatten diese doch Auswirkungen auf die Kulturpolitik.

1955 erstellte der FDGB eine Umfrage und einen Bericht über die »Lage der Arbeiter auf dem Gebiet der kulturellen Massenarbeit« (ohne Autorenangabe). »Der Bericht zieht eine ungewöhnlich nüchterne Bilanz, wenn darin festgestellt wird, dass der Besuch von Kulturveranstaltungen jedoch nur bei Veranstaltungen mit ›unterhaltendem und geselligen Charakter‹ rege sei. Am meisten besucht würden Foto- und Schachzirkel sowie Näh- und Kochzirkel von Frauen. Besonders problematisch sei die Situation in Berlin, wo es ein konkurrierendes Freizeitangebot gäbe« (Schuhmann 2006: 85/86). Weiter wurde deutlich, dass entgegen des Ideals einer parteilichen Kulturarbeit vor allem »hochpolitisierte Belletristik bei den Arbeitern auf Ablehnung stieß. Viele Leser waren der Meinung, dass für politische Probleme die Tagespresse zuständig sei.« (Schuhmann 2006: 198) Auch Autorenlesungen in Betrieben waren schlecht besucht.

Eine 1966 durchgeführte Befragung zu »Kulturniveau und ästhetische Interessen von Industriearbeitern« und zum »Freizeitverhalten der Werktätigen« mit Antworten von insgesamt 1000 Beschäftigten aus 11 Betrieben zeigte eher mäßiges Interesse und Erfolg der Maßnahmen im Bereich Hochkultur sowie im Bereich sozialistische politische Kultur:

»Nur 24 % der Arbeiter nutzen die Bibliothek; es gibt kaum noch Interesse an Kinovorstellungen nach Einführung des privaten Fernsehens, weniger als 7 % gehen einmal im Monat ins Theater, 46 % nie; nur 12 % gehen regelmäßig in Konzerte; Schlager-, Volksmusik sind am beliebtesten; nur 3 % besuchten regelmäßig Kunstausstellungen; am höchsten ist das Interesse an geselligen